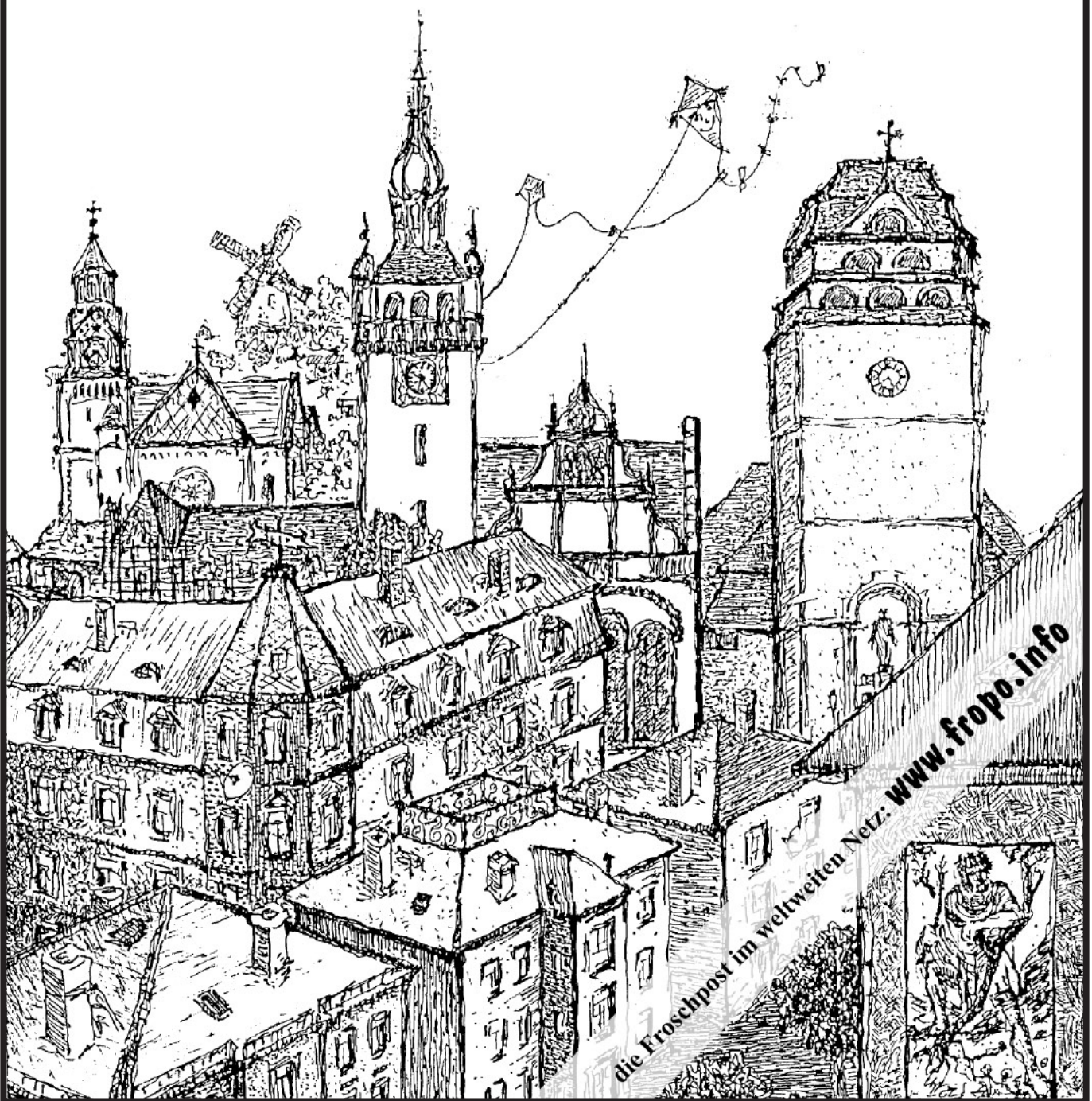


FROSCHPOST



Heimatzeitung der Bürgerinitiative Freundeskreis

COTTA e. V.



die Froschpost im weltweiten Netz: www.fropo.info

In eigener Sache

Aus dem Vereinsleben

Monte Klamotte in Cotta



Ohne eigenes Zutun erhielt unser Stadtteil Cotta zwei recht unansehnliche Schuttberge. Am Ausgang der Gottfried-Keller-Straße hatten Bagger den langsamen Zerfall von Häusern durch tatkräftige Arbeit beschleunigt.

Der an den einstigen Wirkungs- und Wohnstätten entstandene Steinhaufen wartet nun auf seinen Abtransport. Das diese Hinterlassenschaft mehr an das Ende des 2. Weltkrieges als an ein Wohngebiet im 21. Jahrhundert erinnert, scheint Parlamentarier und Stadtverwaltung wenig zu interessieren. Seit langen ist dort eine bedenkliche Stille eingezogen. Der Not gehorchend, hatte man die Häuser vor unkontrollierten Einsturz bewahrt.

Wenn dadurch größerer Schaden verhindert wurde, war es sicher richtig, aber wer den ersten Schritt macht, sollte den zweiten nicht vergessen. Schließlich ist es dem Stadtkassenfüllenden Anwohner auch nicht vergönnt, überall ein Häufchen seiner Hinterlassenschaft zu setzen. Bleibt zu hoffen, dass die Stadtverwalter sich ihrer Pflicht nicht erst bewusst werden wenn, Eis und Schnee die Haufen zu einer Einheit verschweißen.

Übrigens wird auf der Hausseite der Stadt Dresden unter dem Thema „verwahrloste Grundstücke“ explizit um Informationen aus der Bevölkerung gebeten. Zuständig für solche Zustände ist wohlgermerkt das Umweltamt. Na bitte – nun aber auch handeln!

Schauen Sie dazu auch auf www.dresden.de/de/08/03/061/c_025.php?lastpage=zur%20Ergebnisliste

Tom Henke

Damit die Kirche im Dorf bleibt



Schon als wir den Artikel über die Heilandskirche geplant hatten, war auch an eine kleine Besichtigung gedacht worden. Was sich in der Theorie gut liest, haben wir uns in der Praxis angesehen.

Am Sonnabend, den 7. Juni trafen wir uns in kleiner Runde mit Herrn Schulz vom Kirchenvorstand der Heilandskirche. Im alten, ehrwürdigen Gebäude bekamen wir in einem kleinen Vortrag viel Wissenswertes über Kirchenbau in seiner Zeit und im Speziellen über die Schwierigkeiten beim Bau der Cottaer Kirche berichtet. Vom alten „Sportkeller“ bis zum Turm konnten wir uns alle Räume ansehen.

Kennen Sie den noch?

Erich Honecker war zum ersten Mal in Westdeutschland auf Staatsbesuch. Fiebernd erwarten seine Parteifreunde ihn bei seiner Rückkehr:

„Genosse Staatsratsvorsitzender! Wie ist es denn nun in der Bundesrepublik?“ „Wie bei uns! Für Westgeld bekommst du alles ...“

Für viele war es noch unbekannt, dass den kleinen Gemeindesaal ein neuer Altar von Friedrich Press zierte. Zu seinen Werken gehört in Sachsen unter anderem die Pieta aus Meißner Porzellan in der Gedächtniskapelle der Dresdener Kathedrale. Ein Blick vom Turm bot uns ein noch unbekanntes Panorama von Cotta und Umgebung. Herzlichen Dank für diesen schönen Nachmittag, der uns neue Sichtweisen auf die Probleme der

Kirchgemeinde vermittelte und uns manches verständlicher machte.

Thomas Richter

Impressum:

Cottaer „Froschpost“ 2 / 2008

herausgegeben vom
„Freundeskreis Cotta e. V.“,
Hebbelstraße 35b,
01157 Dresden-Cotta
E-Mail: froschpost-cotta@gmx.de
h.fropo.info

erscheint unregelmäßig im Selbstverlag.

Redaktion : T. Richter & Kretzschmar
Titelbild: Herr Günther Blaha (†)
Fotos: Archiv oder Kennzeichnung

Satz und Gestaltung: R. Ehrlich

Die Finanzierung dieser Zeitung erfolgt ausschließlich durch Spenden und Eigenmittel des Vereins.

Ein besonderer Dank der Druckerei J. Meyer, Offenbach a. M. und an Ludewig Transporte Dresden-Ockerwitz

Der „Freundeskreis Cotta e. V.“ ist als gemeinnützig anerkannt.

Bankverbindung:
Ostsächsische Sparkasse Dresden
BLZ 850 503 00, Konto 312 015 86 81

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen Genehmigung des Herausgebers.

Der Verlag übernimmt keinerlei Gewähr für die Richtigkeit der Angaben in den veröffentlichten Texten.

Baumwanderung

Teil 2 – Die Kulturbirne und mehr

Eine andere Schönheit ist die Tulpen-Magnolie (*Magnolia x soulangiana*), die in Mitteleuropa bereits im Tertiär vorkam, wie fossile Funde belegen. Aus einer Kreuzung chinesischer Magnolien-Arten stammend, ist sie nicht zu verwechseln mit dem Tulpenbaum (*Liriodendron tulipifera*), der ursprünglich im östlichen und südöstlichen Nordamerika beheimatet war, und zu den größten Laubholzarten gehört. Die Bestäubung dieser beiden zu den Magnoliengewächsen (*Magnoliaceae*) zählenden Arten erfolgt durch Käfer, nicht durch Bienen. Es sind sehr ursprüngliche Pflanzen, die entwicklungs-geschichtlich interessant sind. Ein Exemplar einer weiß-rosa blühenden Magnolie findet man in der Nähe der ehemaligen Post, auf der Cossebauder Straße.

Eine interessante Wildobstspezies steht an der Zöllmener / Ecke Heinz-Steyer-Straße. Die fiederblättrige Eberesche, Vogelbeere (*Sorbus aucuparia*) erfreut uns vor allem mit ihren leuchtend roten Früchten, die im August / September reifen und den nahenden Herbst ankündigen. Fälschlicherweise hat sie vielerorts den Ruf „giftig“ zu sein. Die Früchte enthalten Parasorbinsäure, die ausgesprochen bitter schmeckt und bei übermäßigem Verzehr zu Unwohlsein führt. Beim Erhitzen wird sie aber vollständig abgebaut und man kann eine hervorragende Marmelade herstellen.

Heimisch ist dieser Baum in ganz Europa. Während die Blüten einen unangenehm fischartigen Geruch haben, riechen die zerriebenen jungen Blätter nach Marzipan.

Ebereschen-Marmelade

*1 kg Ebereschen, entstielt
1 kg Zucker oder 500g Gelierzucker
2 : 1*

Zubereitung: Beeren, die nach dem ersten Frost gepflückt sind (oder 24h im Tiefkühler aufbewahren), unter fließendem Wasser waschen. Über

Nacht in kaltem Wasser wässern, dann gut abtropfen lassen. Mit ¼ l Wasser in einem großen, weiten Topf aufsetzen, 10min weich kochen. Die Beeren durchpassieren. Das Mus mit dem Zucker verrühren und weitere 6-8 min durchkochen lassen. Wahlweise mit Zimt, Ingwer, Honig, Cayennepfeffer oder Cointreau abschmecken. Gelierprobe machen. Die heiße Marmelade in vorbereitete Gläser füllen und sofort verschließen. Schraubgläser auf den Kopf stellen, damit sich ein Vakuum bildet. Guten Appetit!



Sommerflieder beim Herbstanfang

Ortsteile wie Cotta, Briesnitz und Omschwitz sind für Obstbäume bekannt und so ist es doch sehr schade, dass Birnbäume wie „An der Freiheit“ gefällt werden müssen, da durch das herab fallende Obst, für das man keine Verwendung hat, die Fußwege zu glitschig werden und Unmengen von Wespen vom Geruch angezogen werden. Die Kultur-Birne (*Pyrus communis*) entstammt mehreren in Europa und Westasien verbreiteten Wildarten. Ursprünglich jedoch kommt sie aus Persien. Im Städtischen geht man dazu über, Obstbaumarten zu verwenden, die eine schöne Blüte entwickeln, aber nicht fruktifizieren.

Wer aufmerksam durch Cotta spaziert, kann in den vielen Vorgärten und Innenhöfen interessante Sträucher und Stauden entdecken. Ur-alte Fliederbüsche (*Syringa vulgaris*) oder Sommerflieder (*Buddleja sp.*) – Magneten für Schmetterlinge – oder große Rhododendren und Azaleen.

Damit Autofahren, Radfahren und Laufen auf Straßen und Fußwegen möglich sind, muss bei Straßenbäumen das Lichtraumprofil geschnitten werden. Mit der Herstellung des Licht Raumes muss schon beim Jungbaum begonnen werden. Die Baumarten sprechen auf diese Schnittmaßnahmen unterschiedlich an und je nach Wuchsform des Baumes sind so wenig Schnitte wie möglich anzusetzen, die den Lichtraum erzielen und erhalten.

Straßenbäume müssen oft viel ertragen, zu enge Baumscheiben (man bedenke: wie oben so auch unten, d.h. Kronendurchmesser spiegelt in den meisten Fällen auch den Wurzeldurchmesser wieder), die vermüllt oder durch Hunde- und Katzenkot verdreckt sind.

Nicht zu vergessen, jeder Anfahrtschaden, jede Verletzung an einem Baum ist eine Eintrittswunde für Pilze die Fäulnis im Holz erregen. Die Bruchsicherheit eines Baumes kann durch Fäule herabgesetzt werden. Also Fuß vom Gas, auch den Bäumen zuliebe.

Die Baumarten reagieren unterschiedlich stark auf ihre Umwelt. Streusalze, die besonders auf Straßen, auf denen öffentlichen Verkehrsmittel fahren, ihren Einsatz finden, können Baumarten wie der Rosskastanie (*Aesculus hippocastanum*) schaden, da sie sie in ihrer Vitalität einschränken.

Wir können glücklich sein, einen Stadtteil mit vielen grünen Inseln und Straßenbäumen unsere Heimat nennen zu können.

Juliane Kotte (Dipl.-Forstwirt)

*Habt Ehrfurcht vor dem Baum.
Er ist ein einziges großes Wunder,
und euren Vorfahren war er heilig.
Die Feindschaft gegen den Baum ist ein
Zeichen der Minderwertigkeit eines Volkes
und von niederer Gesinnung des Einzelnen.*

*Alexander Freiherr von Humboldt
(1769 – 1859)*

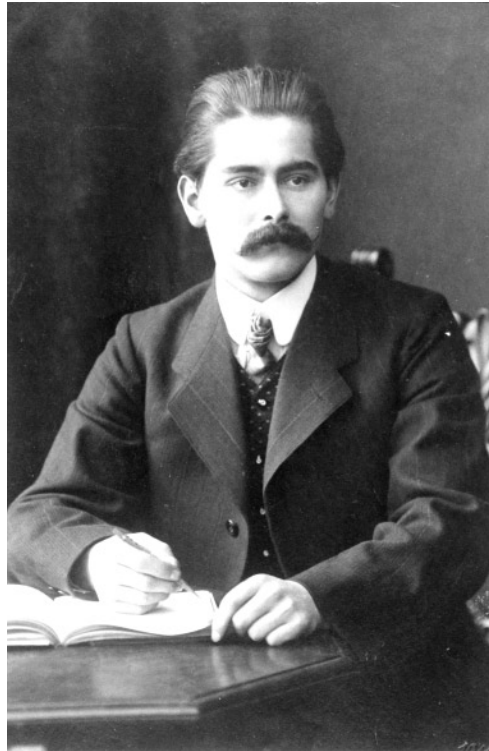
Architekten in Cotta

Teil 3: Kurt Bärbig's Bauten und Entwürfe auf der Hebbelstraße.

Besucht man heute das ehemalige Kulturhaus „Richard Gärtner“ kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich hier Dornröschen langsam zur Ruhe gebettet hat. Ein Volkshaus ohne beständiges Leben war vor gut 80 Jahren undenkbar. Die Besiedelung der Dresdener Vorstädte war durch die aufblühende Industrie kräftig vorangeschritten. Das eingemeindete Cotta hatte einen immensen Zuwachs an Arbeiterwohnungen bekommen und wurde schnell zu einem Zentrum renitenter Sozialdemokraten. Die damalige rege politische und kulturelle Vereinstätigkeit der Einwohner, verlangte nach einer vernünftigen Versammlungsstätte. 1923 begannen tatkräftige Cottaer einen Interimsbau zu errichten, der durch einen festen Bau, mit der Grundsteinlegung am 29. April 1928, abgelöst wurde.

Entwurfsverfasser und Bauführer des alsbald nur noch als „Rote Hütte“ bekannten Volkshaus Cotta war Kurt Bärbig. Der am 20. März als Ältester von acht Geschwistern geborene Curt war Sohn von Franz Bärbig, einer der führenden Sozialdemokraten Dresdens, was seine gesellschaftliche Einstellung sicherlich wesentlich beeinflusst hat. Wie auch sein Vater erlernte er das Zimmererhandwerk und trat mit 14 Jahren der Gewerkschaft bei. „Mittel hatte ich keine, aber die Begeisterung für baukünstlerische Werke. Diese Begeisterung lies mich angestrengt arbeiten...“ (1), so charakterisierte er später seine Anfangsjahre. Die ganze Tragweite dieser Motivation offenbart sich aber erst bei der weiterführender Betrachtung seiner Biographie. In Abend- und Sonntagskursen besuchte er die Städtische Gewerbeschule, sowie die Dresdner Staatsbauschule, welche er mit dem Reisestipendium und der Silbermedaille als höchste Auszeichnung dieser Anstalt verlies. „Die Mittel zu meinem Studium verdiente ich mir als Eisenbetonarbeiter, Polier und

Bauführer in Dresden, Königgrätz, Ebensee und München.“ (2) Dieser Zeit (1910) folgte eine Zweijährige



Kurt Bärbig 1911.

Zeit als Bautechniker und Bauführer bei dem Architekten Kolbe in Dresden, der in diesen Jahren auch mit dem Bauausführungsplänen der Heilandskirche in Cotta beschäftigt war. Es ist gut möglich, das Bärbig hier erste Kontakte mit den Sozialdemokraten des Stadtteiles knüpfte.

Von 1912 – 1916 absolvierte er das Meisteratelier für Baukunst an der Königl. Akademie der bildenden Künste zu Dresden. Gleichzeitig, und neben diesem Studium, hospitierte er noch am Städtebauseminar an der Technischen Hochschule Dresden bei Gurlitt und Genzmer. In diese Zeit fällt auch die Gründung seines Büros für Bauleitung und Entwurf auf der Marschallstraße, welches sich später

auf der Viktoriastraße befand. Mit seinen bald auf 16 anwachsenden Mitarbeitern beteiligte er sich an verschiedensten Wettbewerben und Bauausschreibungen. Damit rückte er auch bald ins Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit. Das Jahr 1917 wurde für Bärbig zum Schicksalsjahr. Er wird zum Militärdienst gezogen und noch im gleichen Jahr stirbt seine Frau und im November sein Sohn Johannes an Diphtherie. Nur Dorothea, seine Tochter, überlebt die schwere Zeit. Trotz, oder vielleicht wegen dieser Schicksalsschläge, arbeitete er unermüdlich weiter an dem Ziel, preiswerten Wohnraum zu schaffen, ohne ästhetische soziale und hygienische Aspekte zu vernachlässigen.

Nach dem Ende des ersten Weltkrieges stellte er sich verstärkt diesen besonderen Herausforderungen. Mit den preisgekrönten Wettbewerben um Kleinwohnungskolonien in Laubegast und Wilsdruff stellt er auch seine städtebauplanerischen Leistungen unter Beweis. Für Dresden – Cotta entwirft er, zwischen Hebbelstraße und Steinbacher Straße, einen Bebauungsplan für 380 Wohneinheiten. Wie intensiv Bärbig sich in dieser Zeit mit gesellschaftlichen Dingen beschäftigt, beweisen



Volkshaus Cotta 1928

seine persönlichen Niederschriften und Artikel an die sächsischen Volkszeitung und die Gemeindezeitung. In vielen Beiträgen widmet er

sich ausführlich dem Siedlungswesen und der Entwicklung eines neuen Baustiles, in welchem der Zweck

m Länge und 10 Stock Höhe...“ (2). Dieses Projekt hatte wohl keiner dem „Roten Architekten“, wie er gern ge-

wo er bei Freunden Zuflucht fand. Da er aber des portugiesischen nicht mächtig und ohne Kontakte zu Auftraggebern war, konnte er sich in seinem Beruf, abgesehen von ein paar kleinen Projekten, nicht entfalten. Nun, ganz unfreiwillig, beginnt er wieder seine Zeit hauptsächlich der Malerei zu widmen. Als er durch die bedrohlichen Nachrichten des bald ausbrechenden Krieges seine kranke Mutter besuchen und die Tochter zu sich holen wollte, wurde ihm die Wiederausreise verweigert. Mit viel Glück überlebt er die die nachfolgenden Jahre, so dass er nach Kriegsende mit ungebrochenem Tatendrang sich dem Wiederaufbau seiner Heimatstadt Dresden widmete.



Grundsteinlegung Volkshaus Cotta. Kurt Bärbig ist der Zweite von rechts unten.

Ab 1945 war im Aufbaurausschuss der Stadt tätig. Bevor er 1948 auch als Preisrichter fungierte, beteiligte er sich selbst mit eigenen Entwürfen. Wenn man auf die eingereichten Pläne der Wettbewerbsteilnehmer blickt, so stand der Wiederaufbau der Frauenkirche doch nie in Frage. Immer wieder sind es die kleinen Projekte, die nach dem zweiten Weltkrieg seine Arbeitskraft binden. Neben vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen, er war Mitbegründer der Kammer der Technik und später Leiter der Abteilung Bauwesen in Sachsen, beteiligt er sich an Um- und Ausbauten. In Cotta leitete er den Umbau der alten „Constanzia“ in das „Theater der Jungen Generation“. 1965, in seinem 75. Lebensjahr, bekam er sogar noch die Zulassung als privater Architekt. Als im Spätsommer 1968 nach Abgabe der letzten Zeichnungen für ein abgeschlossenes Projekt der Zug Richtung Ostsee rollte, sollte es seine letzte Reise sein. Nach einem Herzinfarkt beim Baden starb ein Mensch, der sein ganzes Leben lang unermüdlich gearbeitet und dabei immer an seinen Idealen und Überzeugungen festgehalten hatte.

die Maßgabe für die Ästhetik stellt, ohne charakterlos zu wirken. Damit reihte er sich in die vorderste Front fortschrittlichster Architekten ein. Sein Wirken findet öffentliche Anerkennung, als einziger sächsischer Architekt wird er 1923 an die deutsche Akademie für Städtebau berufen.

Offen und fortschrittlich war auch sein eigenes Familienleben. Entgegen der Biographie, welche über seinen Vater verfasst wurde (1), stand sein Haus, welches er oberhalb der Elbhänge in Pappritz gebaut hatte, allen Familienmitgliedern als Wohn- und Heimstätte offen. Sein wichtigstes Projekt wird die Betriebszentrale des Kosumvereins „Vorwärts“ auf der Fabrikstraße 13 in Dresden-Löbtau. In der Bauzeit von 1927 bis 1930 galt dieser Stahlskelettbau als der modernste Industriebau Dresdens, der auch heute noch, unvollendet, seinen Charme besitzt. „In höchster Durchführung zeigt sich Bärbiges klar waltender Wille, begleitet von niemals versagender Erfindungsgabe, bei der mit dem ersten Preis ausgezeichneten Zentralanlage des Konsumvereins „Vorwärts“, einer Riesenanlage, deren Bauzeit auf sieben Jahre, deren Baukosten auf 20 Millionen Mark geschätzt werden. Dieses bisher größte Werk Bärbiges, ... das nach ihren Ausmaßen und Leistungen zu den größten des Kontinents gehören werden, eine Großwagenhalle, ein weitläufiges Werkstattegebäude, ein riesiges Lagergebäude von 125

nannt wurde, zugetraut. Auch den „Großmeister“ Walter Gropius aus Dessau hatte er geschlagen.

Nach diesem Projekt wollte er, finanziell ausgesorgt, sich zur Ruhe setzen und seinen Arbeitstag ausschließlich der Malerei widmen. Doch es kam anders. Das Großprojekt war zu überdimensioniert und wurde nie fertig gestellt, der Traum vom unabhängigen Leben platzte. Mit dem verstärkten Einfluss der Faschisten enden die arbeitsintensiven Jahre, in denen er ausschließlich nach seinen Überzeugungen und seinen Ideen wirkte. 1933 wurde er wegen seiner politischen Überzeugung von der NSDAP verfolgt und da er fast ausschließlich im öffentlichen Sektor arbeitete, stark in seiner Tätigkeit eingeschränkt. Was folgte war absehbar: Berufsverbot. Für einen arbeitsversessenen Mann wie Bärbig ein schier untragbarer Zustand, von finanziellen Nöten ganz zu schweigen. 1934 entschloss er sich zur Emigration nach Brasilien,



Betriebszentrum Konsumverein „Vorwärts“ 1927/30

Thomas Händel

Quellen:

- 1) Aus dem Nachlaß von Kurt Bärbig
- 2) Heft 10 „Beiträge zur Geschichte der Dresdner Arbeiterbewegung“ Herausg. Museum für Stadtgeschichte Dresden
- 3) „Kurt Bärbig“ Fr. Ernst Hübsch Verlag Berlin / Leipzig / Wien

Jedes Stück hatte seine Namen ...

Die Flurnamen von Cotta

Im Jahre 1905 vollendete Alwin Bergmann eine Arbeit über die Flurnamen von Dörfern des Dresdner Westens. Im Auftrag der Kgl. Sächsischen Kommission für Geschichte hatte der Oberlehrer neben seinem Heimatort Cotta unter anderen auch die Gemeinden Briesnitz und Leutewitz untersucht.

Für diese Ausarbeitung nutzte er vor allen das „Schocksteuercataster des Dorfes Kotta“ vom 18. Oktober 1783. Die großen Schwierigkeiten dürften darin bestanden haben, die Namen der Flurstücke des Katasters in die Straßenzüge des Jahres 1905 einzuordnen. Es galt allein 40 alte Flurnamen in die Landschaft einzufügen, als 41. Flurnamen aus der neueren Zeit fügte er „Die Schanze“ hinzu. In einem Formblatt wurde die genaue Lage, sowie die Kulturart, die auf den jeweiligen Parzellen wuchs, eingetragen. Des weiteren fertigte Bergmann eine Karte an, in die er die Flure einzeichnete. Von Wolfgang Fleischer wurde diese Akte im Juli 1954 überarbeitet, wobei einige Flurnamen slawische Übersetzungen erhielten.

1. Die „Dorfwiesen“. Ob es sich bei diesen Wiesen um das aufgeteilte Gemeindeland handelt, ist nicht schlüssig nachweisbar. Die Nähe zum alten Dorfkern legt aber die Vermutung nahe. In der alten Dorfordnung werden sie wie folgt erwähnt: „Bey acto gehaltenen Gerichts Tage zu Cotta [18. Juli 1736] brachten die dasigen Gerichten und sämtlich anwesende Gemeinde vor, wie sie bereits vor zwey Jahren auf ihrer Gemeinde die Gemeinde Flecken dergestaltt unter sich getheilet, dass ein jeder so viel, als der andere davon bekommen, sothane Flecke richtig verreinnet, auch damahls, dass ein jeder seinem ihm zugetheilten Fleck vermachen solle, zusammen schließig worden ...“

2. „Der Weidichtbach“. In der Literatur findet sich zuweilen auch

der Name „Cottaer Bach“ oder „Kotter Bach“. Oberhalb von Cotta, auf Gorbitzer Flur, befand sich das Weidental, dort soll der Bachlauf lange Zeit durch Weiden gesäumt gewesen sein.

3. „Die Weidichtwiesen“. Vermutlich standen entlang des Bachlaufes Weiden, die für diese feuchten Wiesen typisch waren.



Die „Felder am Fürstenweg“ haben sich gewaltig verändert

4. „Die Wiesen auf dem Lerchenberge“. Sie bilden die Grenze zum Löbtauer Flur. Für den Namen dürfte der liebeliche Singvogel Pate gestanden haben.

5. „Die Felder hinter den Gärten bei den Ostrafeldern“. Begrenzt durch die heutige Lübecker Straße waren diese Felder öfter Streitobjekt. Da diese Straße als Fahrweg nach Dresden und Plauen genutzt wurde, wichen öfter Fuhrwerke auf die Felder aus und ruinierten dadurch den Ertrag.

6. „Die Felder gegen und auf dem Lerchenberge“. In der Literatur wird manchmal auch der Lerchenberg als „Drescherberg“ bezeichnet.

7. „Die Weidichtfelder“. Am westlichen Ausgang befand sich ein Steinbruch schon zu den Zeiten von Graf Brühl, in dessen Besitz er sich lange Zeit befand.

7a. „Dorfteich“. Im Volksmund wurde er später auch oft nach seinem Zeitweisen Besitzer, Graf Macolini, „Macoliniteich“ genannt.

8. „Felder am Fürstenwege“. Der Fürstenweg führte von Niedergorbitz nach Dreschersdorf und bildete die südliche Grenze der Gemeinde Cotta zu Löbtau.

9. „Felder hinter dem Dorfe“. Für diese Gegend ist öfters auch die Formulierung „oberhalb des Dorfes“ oder „am Dorfausgang“ zu finden.

10. „Der Dorfweg“. Entspricht in ungefähr der heutigen Hebbelstraße.

11. „Der Mühlweg“ (nach Plauen). Er führte über Löbtau nach der Plauener Hofmühle. Mit Förderung der Steinkohle rund um Freital transportierten die Fuhrwerke auf dieser Straße die Kohle zum Elbhafen in Cotta – sie bekam zu dieser Zeit den Namen „Kohlenstraße“.

12. „Die Felder am Mühlwege“. Anmerkung Bergmann: „An diesen Feldern geht die Viehtreibe hinaus“

13. „Die Viehtreibe“.

14. „Das Mittelstück auf dem Steinbruche zu“.

Vermutlich wurden auch zwischen der Hörigstraße und Zöllmener Straße Pläner gebrochen. Um 1831 kaufte Friedrich Gottlob Stein das Grundstück 177b in Cotta für eine Kalk und Ziegelbrennerei.

15. „Auf dem Steinichte“. „Deutsches Wörterbuch“ von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm ist das schon zu Erahnende: „... die Hauptbedeutung ist ‚voller Steine‘ ...“

16. „Die Dorfgärten“. In unserer Gegend wurde der Hausgarten auch oft „Krautgarten“ genannt.

17. „Die Felder hinter den Gärten nach Westen zu“.

18. „Die Weinberge“. Der kleinste Teil des Weinberges stand auf dem Cottaer Flur, die Gartenkolonie „Am Weinberg“ legt heute noch Zeugnis vom doch recht umfangreichen Weinbau in unserer Umgebung ab.

19. „Die Dörnichtwiesen“. Der Name ist wahrscheinlich eine Ableitung und könnte mit dornigen Wiesen, also Wiesen mit dornigem Gestrüpp, interpretiert werden. Bei Wulf Kirsten heißt es im Gedicht „Ödland“ „... wild wuchernden grasfilz punktet der enzian seine tiefblauen herbstkelche dicht über der narbe hin. der steilhang von dörnicht artenreich bewachsen ...“

20. „Der Tonberg“. In einer Brückenamtsrechnung von 1502 (HSTA Loc 32516) werden die Tongruben von Cotta indirekt erwähnt: „... Fuhrlohne. 10 gr. Andres Molner, hat 1 Tag weyse erden von Kottaw herreyn gefuhrt zu setz cigeln uff der borkirchen ... 20 gr. Adam Vochs, hat 2 tag weyse zigelchen von Kottaw gefuhrt“

21. „Aufm Ziegler“. Westlich von diesem Gebiet sollte die „Actiengesellschaft Dresden-Leutewitzer Dampfziegelei“ entstehen, da ausreichend Lehm anstand. Es wäre aber auch denkbar, das der Name mit der Familie Ziegler aus Gorbitz in Verbindung steht. „1461 - Herzog Heinrich zu Sachsen leihet Hansen und Christoph Zieglern, Gebrüder, das Vorwerk und den Sitz zu Gorwitz, in der Pflege zu Dresden, so dieselben von Lorenz Busmannn gekauft“ (H. St. Arch. Örter Abt. 16)

22. „Die Schwarzäcker“. Hier dürfte der Namen nach der sich dort

Ockerwitzer Straße.

24. „Das Pfarrfeld in der Oberwasserschöpfe in den Schwarzäckern“. Schon in dem Verzeichnis der Einkünfte und Besitzungen des Briesnitzer Pfarrers aus dem Jahre 1626 ist von diesem Acker zu lesen: „liegt an einem Stücke gegen Cotta an den steinernen Brücken...“

25. „Das Zehentfeld in den Schwarzäckern“. Könnte Ackerland sein, auf dem der „Zehnte“ lastete, d. h. Acker- und Wiesenland, von dem der zehnte Teil der Ernte als Zins abzugeben war.

26. „Die Wiesen in den Schwarzäckern“. Diese Wiesen dürften zu den besten Wiesen Cottas gehört haben.

27. „Die Zehentwiese in den Schwarzäckern“. Wahrscheinlich Wiesen die mit dem „Zehnten“ belehnt waren.

28. „Die Oberwasserschöpfe“. Anmerkung v. A. Bergmann: „Flache Schlucht von Leutewitz nach Cotta, mündete beim heutigen Hofbrauhause, wo die Niederwasserschöpfe teilweise heute noch vorhanden; etwa die heutige Warthaer Straße, bis 1904 Heinrichstraße genannt, (nach dem Gemeindevorstand Heinrich Wagner benannt) gibt die Richtung dieser beider Fluren an.“ „...der Name rührt von einem unterhalb Leutewitz noch um das Jahr 1790 gestandenen Schöpfrade her, das zum Bewässern der Gärten dort verwendet wurde-

alten Hofbrauhaus in die Elbe. Vermutlich war der Bach einst die nördliche Begrenzung für Cotta, zur besseren Abgrenzung wurde der Bachlauf in Ober und Unterwasserschöpfe unterteilt.

30. „Felder an der Oberwasserschöpfe“. Hier waren Cottas beste Ackerböden.

31. „Felder am Leutewitzer Messwege“. Anmerkung v. A. Bergmann: „Schräg über dieses Feld geht der Leutewitzer Kirchsteg (od. Messweg) nach Briesnitz. Der heutige Messweg ist nicht mit dem alten Messweg identisch.“

32. „Am Borngraben“. Anmerkung v. A. Bergmann: „Ist schon vor 1905 zur Briesnitzer Flur geschlagen wurden. Am Borngraben lag die Zehentleite.“

33. „Felder an der Niederwasserschöpfe“. Auch in der Niederwasserschöpfe besaß die Briesnitzer Kirche Besitzungen. (siehe Pkt. 24)

34. „Aufm Elbufer“. Auf diesem Gelände befand sich lange Zeit der Dresdner Elbhafen.

35. „Eine Wiese, die Niederwasserschöpfe genannt“. Später entstand an dem Steilhang das Hofbrauhaus, hier endete auch der Zauckeroder Elbstollen.

36. „Die Elbwiesen“. Lange Zeit war dieser Platz für die Cottaer Frauen als Waschplatz reserviert worden.

37. „Der Kotter“ (Kottaerbach / Weidichtbach). Siehe auch „Weidichtbach“.

38. „Der Leichen- oder Kirchweg von Cotta nach Briesnitz“. Da auf diesem Wege die Toten zum Briesnitzer Friedhof gebracht wurden, ist der Name zweifelsfrei deutbar.

39. In Briesnitz hatten damals Cottaer Bauern Fluren: „Aufm Hammerberge“. Anmerkung v. A. Bergmann: „Ist später nach Briesnitz ausgeflurt worden.“

40. In Chemnitz (Kemnitz) „Aufm alten Berge“. Anmerkung v. A. Bergmann: „Ist später nach Kemnitz ausgeflurt worden.“

41. Flurnamen jüngerer Zeit aus Cotta: „Die Schanze“. Anmerkung v. A. Bergmann: „1866 errichteten die Preußen auf dem Lerchenberge eine Schanze. Seitdem heißt der dortige Ortsteil: die Schanze, das Schanzenviertel.“

Tom Henke



Blick von der Heilandskirche in Richtung „Auf dem Ziegler“

befindlichen Erde abgeleitet worden sein; diese Felder und Wiesen waren die ertragreichsten in Cotta.

23. „Der Leutewitzer Weg“. Entspricht in ungefähr der heutigen

...“ („Elbtalabendpost“ Febr. 1908)

29. „Die Niederwasserschöpfe“. Der untere Ablauf des kleinen Baches, der verrohrt neben der Warthaer Straße liegt, mündete beim



Die Heilandskirche in Dresden

Teil 3: Die Schwierigkeiten wollen kein Ende nehmen

Aber es war ja eine wunderbare Gottesfügung, dass gerade aus jener für die Allgemeinheit so schweren Not sich für die Gemeinde noch ein so außerordentlicher Segensgewinn ergeben musste, auf dessen Erlangung sie sonst für lange, lange Zeit nicht hätte rechnen können. Dazu kam, dass die in der Hilfskasse zusammengeschlossene Gesamtheit der Dresdner Kirchgemeinden in christbrüderlicher

Weise die Mittragung der Zinsen- und Amortisationslasten versprach und so die steuerschwache Gemeinde vor einer untragbaren außerordentlichen Vermehrung ihrer Steuerlast bewahrt blieb. In einer am 14. Mai stattgehabten Besprechung der Vertreter der maßgebenden Behörden wurde festgestellt, dass einschließlich der zu erwartenden gesetzlichen Wohnungsbauhilfsgelder die als erforderlich gerechnete Bausumme zur Verfügung stand und gleichzeitig wurde beschlossen, dass die Kirche zwar in weit schlichterer Gestaltung als ursprünglich geplant, aber doch – entgegen einem anderslautenden Vorschlag – einschließlich ihres Turmes zur Vollendung gebracht werden sollte.

So konnte man denn endlich, nachdem der Bau das elfte Jahr seines ruinenhaften Daseins vollendet hatte, zur Ausführung der noch viel größer und schöner gewordenen Aufgabe schreiten. Zunächst nahm man den Weiterbau der Kirche in Angriff, dessen Ausführung – wie übrigens später auch die des Gemeinde- und des Pfarrhauses – dem in der Gemeinde ansässigen Baumeister Otto Korb übertragen wurde. Freilich wurde zunächst der Beginn der Arbeiten durch eine infolge erhöhter Lohnforderungen eintretende Bausperre

wiederum volle neun Wochen hinausgezögert. Aber dann konnten sie so gefördert werden, dass bereits im Dezember der Bau bis zum First des Turmdaches gehoben war, von dem



Die Kirche kurz nach ihrer Fertigstellung.

aus dann ein in hellstem elektrischen Licht strahlender großer Christbaum als Küber der Freude der Gemeinde in die weihnachtlichen Winternächte hinausleuchtete. Im Laufe des Jahres 1926 tauchten freilich mancherlei Schwierigkeiten, namentlich finanzieller Art auf, die dem Kirchvorstand schwere Sorgen bereiteten. Um ihre Lösung erwarb sich namentlich der Vorsitzende des Finanzausschusses Kaufmann Max Hentsch besondere Verdienste. Aber sie nötigten doch dazu, zeitweilig im Herbst dem Weiterbau der Kirche Einhalt zu tun und



Langgezogene Fenster zieren das Kirchenschiff.

vorerst die Erbauung des Gemeinde- und des Pfarrhauses durchzuführen. Die Herstellung beider Gebäude konnte namentlich infolge der Gunst der milden Winterwitterung so rüs-

tig gefördert werden, dass das Gemeindehaus samt seiner Innenausstattung Ende Februar diesen Jahres völlig fertig gestellt war und dass das Pfarrhaus, das man mit Hilfe seiner Warmwasserbeheizung soviel als möglich austrocknete, schon Ende März von seinen Bewohnern bezogen werden konnte.

Unmittelbar nach Weihnachten war es auch wieder möglich geworden, die Arbeiten zur Fertigstellung des Innern der Kirche wieder energisch aufzunehmen und namentlich den Bau der Orgel in Auftrag zu geben, von deren Vollendung der Zeitpunkt der Kirchweihe ganz besonders mit abhing. Eine außerordentliche Arbeitsleistung hatte begreiflicherweise während der ganzen Zeit des Baues der Bauausschuss des Kirchenvorstandes in überaus zahlreichen Sitzungen, Besprechungen und Besichtigungen zu bewältigen und hier hat die Gemeinde besonders dem Sachverständnis und unverdrossenen Eifer ihres Bauausschussvorsitzenden, Baurat Bernhard Seitz, viel zu danken. Nun sieht sich die Gemeinde durch Gottes wunderbare Güte zu einem Ziele geführt, das wie gesagt an Größe weit über ihr anfängliches und dann durch so lange schmerzliche Geduldprüfung geführtes Wünschen und Hoffen hinausgeht. Viele sind es der treugesinnten Menschen,

denen sie zu reicher bleibender Dankbarkeit verpflichtet ist für ihre Fürsorge und Fürsprache, mit ihren Raten und Helfen, für ihr Wirken und Schaffen. Möge es nun aber vor allen zu der Gemeinde eigenem

Heile nicht an dem besten und nötigsten Danke fehlen: dem Dank gegen den, der das alles mit so schönen Vollbringen und Gelingen gekrönt und der ihr an der Geschichte ihres

Kirchbaus so deutlich geoffenbart hat, wie wahr es ist: Wunderweilich ist sein Raten, wunderherrlich seine Taten. Möge der Heiland, dem sie schon äußerlich mit ihren Namen verlobt ist, an ihr je länger je mehr eine Brautgemeinde haben, die ihm

auch innerlich angehört, und die mit treuem Glaubensgeist und – leben ihren so schönen bedeutungsvollen Namen rechtfertigt: Heilandskirchgemeinde.“

Georg Laube

Fortsetzung folgt!

Unter www.fropo.info finden Sie die gesamte Geschichte der Cottaer Heilandskirche.

Ein Kind aus Dresden-Cotta

Vor 50 Jahren starb Elfride Trötschel

Das Jahr 2008 erinnert an den Todestag der berühmten Dresdner Sängerin Elfride Trötschel, die im besonderen Maße mit Cotta verbunden war. Am 22. Dezember 1913 geboren, wuchs sie in einem fest mit der Musik verbundenen Elternhaus auf. Ihr Vater, Albert Trötschel, war



ein Schüler von Friedrich List. Im Adressbuch von 1912 wird seine Tätigkeit als Chor- und Kirchensänger am Hoftheater Dresden angegeben. Später schien er auch in Cotta auf der Ockerwitzer Straße 24 als Klavierlehrer tätig gewesen zu sein.

In diesem Haus wuchs auch Elfride Trötschel heran, bis der Tod ihrer Mutter, Babette Trötschel, im Jahre 1918, den ersten schweren Einschnitt in ihr Leben brachte. Mit neun Jahren wurde sie zur Vollwaise und kam in eine Pflegefamilie, in der das hochbegabte Kind stark vernachlässigt wurde. Anlässlich der Hochzeit ihrer älteren Schwester fiel die seelische Verstörtheit Elfride Trötschels auf, und erst in einer zweiten Familie, eine Handwerkerfamilie in Dresden-Cotta fand sie eine freundliche, familiäre Aufnahme. Schon als Sechzehnjährige kam sie an die Dresdner Musikhochschule, wo sie unter anderem von Sophie Kuhnau-Bernard und Doris Winkler ausgebildet wurde. Bereits 1932 konnte die

junge Künstlerin Fritz Busch vorsingen. Schnell glückte ihr der Sprung von der Chorschule zum Solofach.

Ihre erste Partie, das Ännchen aus dem „Freischütz“, bestritt sie am 13. November 1934 an der Dresdner Oper. Von Karl Böhm verpflichtet hielt sie diesem Ensemble

bis in das Jahr 1950 die Treue. Bis 1951 war sie an der Berliner Staatsoper engagiert, von wo aus sie später an die West-Berliner Städtische Oper wechselte. „Als Elfride Trötschel am 22. Februar 1953 in einer von Rudolf Kempe geleiteten Aufführung der „Meistersinger von Nürnberg“ das Evchen sang, ahnte wohl niemand unter den begeisterten Hörern des „Großen Hauses“, dass die beliebte und verehrte Künstlerin zum letzten Mal als Gast ihrer geliebten Dresdner Staatsoper singen sollte.“, schrieb 1978 in einem Nachruf der damals wohl bekannteste Musikkritiker, Gottfried Schmiedel, in der Tageszeitung „Die Union“. „Die Dresdner wussten von den vielfältigen Auslandsverpflichtungen der begehrten Sopranisten. Dirigenten vom Rang eines Erich Kleiber und Herbert von Karajan arbeiteten gern mit der Trötschel zusammen. Während der Berliner Proben zu Verdis „Falstaff“ (sie sang die Alice Ford) sagte sie: „Da brauche ich einmal nicht auf der

Bühne zu sterben.“ Auch als sie von ihrer unheilbaren Krankheit wusste, arbeitete sie weiter wie bisher, fleißig, diszipliniert, bescheiden. Elfride Trötschel starb in Berlin am 20. Juni 1958.“

Die Beisetzung erfolgte an einem Sonnabend, dem 28. Juni 1958 auf dem Friedhof in Cotta. Hunderte Dresdner nahmen an diesem Tage Abschied von einer der beliebtesten Sopranistinnen ihrer Stadt. Die kleine Kapelle konnte die Zahl der vielen Freunde und Anhänger nicht fassen, zeitweise musste der Friedhof abgesperrt werden. Der Kammersänger Dietrich sprach im Namen des Opernensembles ergreifende Worte des Gedenkens. Rings um das kleine noch heute erhaltene Grab lagen hunderte von Blumensträußen, Zeichen der Liebe und Verehrung von Bürgern ihrer Heimatstadt. Wer heute der kleinen, bescheidenen Grabstelle einen Besuch abstattet, sollte sich nicht wundern, auf dem Grabstein ist als Geburtsjahr 1916 vermerkt. Warum das tatsächliche Jahr, 1913, nicht verzeichnet wurde, haben wir trotz ausgedehnter Recherche nicht in Erfahrung bringen können, interessieren würde es uns aber schon. Im Internet finden sie eine Aufnahme aus Tschaikowskis „Eugen Onegin“ mit ihrer großartigen Stimme unter: www.youtube.com/watch?v=fgeNkc4Q1P0&feature=related und www.youtube.com/watch?v=nOh7ob5cmc

Tom Henke

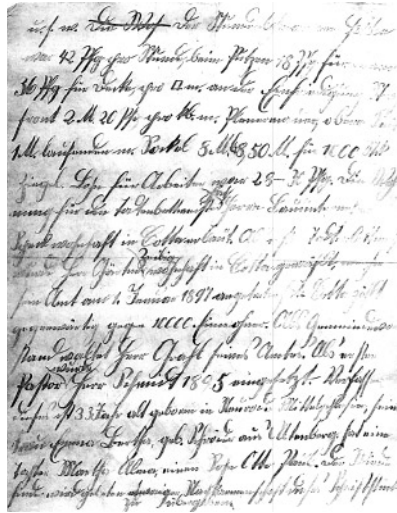
Wir danken der Sächsischen Staatsoper Dresden für die freundliche Unterstützung.

Am Friedhof Cotta wird gebaut

... und auch mal etwas gefunden

Als voriges Jahr auf dem Cottaer Friedhof Teile der nördlichen Begrenzungsmauer erneuert wurden, machten die Friedhofsgärtner einen ungewöhnlichen Fund. Beim Abtragen des alten Mauerwerkes traf die Hacke auf eine Bierflasche. Da sie in der Mauer eingelassen war, wurde sie leider zerstört, doch dabei offenbarte sie ihren Inhalt. In der Flasche befand sich ein Stück Papier, auf dem in altdeutscher Schrift folgender Text zu lesen war:

„Cotta d. 23t November 1896 Urkunde Bei der Einrichtung dieses Landes als Friedhof für Cotta wurde diese Einfriedung sowie auch die Leichenhalle im Herbst diesen Jahres 1896 von Herrn Baumeister Paul Mähle wohnhaft in Cotta ausgeführt, Herr Streubel wohnhaft in Löbtau war dabei als Maurerpolier tätig, als Maurer waren eine ganze Anzahl tätig, wovon nur einige zu nennen sind; Heinrich Hoffman Verfasser dieses Schriftstücks wohnhaft Cotta Leutewitzerstraße No. 31 sein Kamerad Clemens Junghans aus Hof bei Staucha, Gustav Streubel wohnhaft Cotta Leutewitzerstraße No. 31 Gustav Richter wohnhaft Briesnitz



Heinrichstraße No. 81 u. a. m. Als Zimmerpolier war Herr Wilhelm Hähne wohnhaft Cotta Thurmhaus tätig. Als Zimmerleute Porschdorf aus Burgstädtl, Scholm aus Cotta, Böhnisch und Wagner aus Rennersdorf u. s. w. Der Stundenlohn an der Halle war 42 Pfg. pro Stunde, beim Putzen 18 Pfg. für Wand 36 Pfg. für Decke, pro m² an der Einfriedung Straßenfront 2 M. 20 Pfg. kb. M. Plänermauer, obere Seite 1 M. laufenden m. Sockel 8 M. b. 8,50 M. für 1000 Stck. Ziegel. Lohn für Arbeiten war

28 – 30 Pfg. Die Wohnung für den Totenbettmeister hat Herr Bauunternehmer Speck wohnhaft in Cotta erbaut. Als erster Totenbettmeister wurde Herr Gärtner Zeibig wohnhaft in Cotta gewählt, welcher sein Amt am 1. Januar angetreten hat. Cotta zählt gegenwärtig gegen 10000 Einwohner. Als Gemeindevorstand waltet Herr Grahl seines Amtes. Als ersten Pastor wurde Herr Schmidt 1895 eingesetzt. Verfasser dieses ist 33 Jahre alt geboren in Neurode Mittelschlesien, seine Frau Emma Bertha geb. Schröder aus Altenberg, hat eine Tochter Martha Alma, einen Sohn Otto Paul. Der Finder wird gebeten etwaiger Nachkommenschaft dieses Schriftstück zu übergeben.“

Leider hat sich das Papier an der Luft sehr schnell zersetzt, doch sollte wenigstens auf diesem Wege die Öffentlichkeit von den Mühen der Handwerker beim Friedhofsbau erfahren.

Tom Henke

P. S. Wir danken Herrn Friedhofsgärtnermeister Rump für die Information und das Material.

Als die Wasserschöpfe noch Wasserschöpfe hieß

Der Bach nahe der Warthaer Straße

Sicherlich war der Bach von Omsewitz über Leutewitz nach Cotta nicht namenlos, heute ist nur noch die im Volksmund übliche Bezeichnung „Wasserschöpfe“ bekannt. Der Name geht darauf zurück, dass bis Ende des 18. Jahrhundert die Leutewitzer Bauern mit einem Schöpfrad den Bach zum Bewässern ihrer Gärten genutzt haben sollen. Im Frühjahr konnte das kleine Rinnsal zu einem

unberechenbaren Strome anwachsen, der Taleinschnitt nahe der Warthaer Straße legt dafür beredtes Zeugnis ab. Unterhalb des Hofbrauhauses mündete der Bach, beim alten Kohlenhafen, in die Elbe. Parallel mit ihm verlief ein kleiner Weg, der zur alten Meißner Straße und damit zur Kirche nach Briesnitz führte. Mit dem Ausbau der Meißner und Hamburger Straße, Mitte des 19. Jahrhun-

derts, gewann dieser Weg an Bedeutung. Durch die Verlängerung der Schäferstraße bis nach Cotta hinein sollte auch für die Dörfer oberhalb von Briesnitz und Cotta eine neue Verbindung nach Dresden entstehen. Für den, teilweise nur als Fußweg ausgebauten „Messweg“ plante die königliche Amtshauptmannschaft einen schnellen Ausbau als „Marktweg“ und Fahrstraße.

Am 6. Oktober 1887 startete sie eine Anfrage an den Amtstraßenmeister Jahn, um näheres über die planmäßige Verlegung einer neuen Verbindung Cotta – Leutewitz in Erfahrung zu bringen. In der Beantwortung durch den Straßenmeister heißt es: „Gegen die beantragte Verlegung der bauplanmäßigen Straße liegen diesseits Bedenken keineswegs vor; nur kann die in Frage befindliche Flutrinne (Wasserschöpfe) schon deshalb nicht in Planenhöhe aufgefüllt werden, weil die projektierte Straße infolge des Anschlusses an die alte Meißner Straße daselbst mindestens auch dieselbe Tieflage gegen das umliegende Terrain erhalten müsste ...“ Zur besseren Nutzung des umgebenden Baulandes, musste der Schmutz, Abwasser und Regenwasserabflusses „Wasserschöpfe“ eine Kanalisierung erhalten. Zur gleichen Zeit sollte die Meißner Straße und Hamburger Straße höher gelegt werden, eine Baustelle, die in der Abstimmung mit der Residenzstadt Dresden erfolgen sollte. Damit die geplante Straße (Warthaer Straße) nicht tiefer als die Wasserschöpfe wurde, mussten für den neuen „Marktweg“ größere Aufschüttungen erfolgen.

Am 13. Oktober 1887 verlangt die Amtshauptmannschaft Dresden Altstadt vom Gemeinderat in Cotta eine: „... Beschlussfassung und Erklärung binnen 8 Tagen...“ zur Veränderung des alten Weges zugunsten der neuen Verbindung Cotta – Leutewitz. Der stimmte sofort einstimmig zu und damit war die neue Trasse, die heutige Warthaer Straße, beschlossene Sache. Zwei Jahre zogen ins Land, bis am unteren Ende der heutigen Hamburger Straße die Arbeiten zur Höherlegung begonnen wurden. Am Kreuzungspunkt Warthaer- / Gottfried-Keller-Straße war von dem geplanten Ausbau noch immer nichts zu spüren. Die Geduld der Bewohner oberhalb Cottas war am Ende, als sie am 14. März 1889 ein Protestschreiben an die Königliche Amtshauptmannschaft Dresden schickten. 38 aufgebrauchte Einwoh-

ner, vor allen aus Leutewitz, hatten es gemeinsam verfasst: „Die Unterzeichneten gestatten sich die königl. Amtshauptmannschaft auf eine, jetzt wiederholt aufgetretenen Übelstand aufmerksam zu machen. Es ist bereits das drittemal seit Februar des J., dass der von hier nach der Stadt führende Marktweg an der Stelle der so genannten Wasserschöpfe in einer Breite von ungefähr 12 Meter u. zwar allemal mehrere Tage, diesmal aber voraussichtlich länger unter Wasser steht. Durch diesen Umstand

sind mehrere Personen, Arbeiter, denen keine Zeit zu einem Umweg zur Verfügung stand, und infolge dessen durch das Wasser waden mussten, an ihrer Gesundheit erheblich geschädigt u. krank geworden. Der 25jährige Fabrikarbeiter Mai aus Briesnitz ist gestorben angeblich an den Folgen der sich durch das Durchwaden zugezogenen Erkältung. Obwohl die Gemeinde Cotta nach längeren zögern einen schmalen, schwankenden Nothsteg hat herstellen lassen, entspricht derselbe doch keineswegs



dem starken Verkehr der Tag wie Nacht auf diesem Wege stattfindet. Des Nachts ist dieser Übelstand um so gefährlicher, da jede Beleuchtung fehlt. Aus diesen Gründen wird die Kgl. Amtshauptmannschaft hiermit dringend gebeten, sich möglichst bald von dem geschilderten Übelstande durch Besichtigung zu überzeugen u. die Gemeinde Cotta zu veranlassen, durch Erbauung einer Brücke dauernde Abhilfe zu verschaffen. Die Unterzeichnenden geben sich um so mehr der Hoffnung auf Erfüllung ihrer Bitte hin, als denselben bekannt ist, dass die Kgl. Amtshauptmannschaft für gute Instandhaltung der Wege sorgt und nicht erst abwarten wird, dass sich dortige oben geschilderte Unfälle wiederholen.“

Bei Studium der alten Gemeindeakten Cottas, könnte man vermuten, das dieses Schreiben auf Nachdruck der Amtshauptmannschaft selbst, entstanden war. Auch sie wollten den Ausbau beschleunigen, leider aber blieb die Stadt Dresden mit ihrem Baufortschritt auf der Hambur-



ger Straße, hinter den Erwartungen zurück. Trotzdem wuchs Stück für Stück die neue Warthaer Straße und entwickelte sich sehr schnell zur besten Adresse in Cotta. Nicht von ungefähr benannte man sie nach den letzten Gemeindevorstehers Heinrich Wagner in „Heinrichstraße“. Wie sich alles veränderte schilderte der Korrespondent von Cotta im „Löbtauer Anzeiger“ vom 24.11.1895: „In welcher Weise der äußerste Westen unseres Ortes innerhalb weniger Monate mit Neubauten und neuen Straßenanlagen verschönert worden ist, davon legt beredtes Zeugnis ab ein Rundblick vom Kreuzungspunkt der Kirch- und Heinrichstraße [heute: Gottfried-Keller- / Warthaer Straße]. Zu beiden Seiten erheben sich mächtige, z. Th. Mit architektonisch schönen Thürmen geschmückte Eckgebäude, deren jedes den Anfang zu einer neuen breiten Straße darstellt.“ Nichts sollte mehr an das alte Bauerndorf erinnern, die Cottaer gaben sich schon fast großstädtisch. Die Querung des Bachlaufes auf der Warthaer Straße war zu diesem Zeitpunkt schon untererdig verlegt wurden, die Oberdörfler konnten nun auch trockenen Fußes Cotta und die Stadt Dresden erreichen. Nun galt es nur noch die letzten Meter der alten Wasserschöpfe unter die Erde zu verbannen, um den Ausbaus der neuen „Madrigale“ Cottas die „Krone“ aufzusetzen und das Ackerland als Bauland zu veredeln.

Tom Henke

Geschichte der Stromversorgung Cottas

Teil 6 – zuverlässig und zukunftssicher

Die geforderte Netztrennung zwischen Dresden und dem Gebiet Cossebaude / Niederwartha führte zwangsläufig auch zur schrittweisen Aufgabe der 20-kV-Verbindungsleitungen zwischen dem Umspannwerk (UW) Dresden-Mitte (neu als Ersatzbau für die Schaltanlagen des stillgelegten HKW Dresden-Mitte im Jahr 1996 innerhalb des Gleisdreiecks an der Könneritzstraße / Löbtauer Straße errichtet) und dem Pumpspeicherwerk Niederwartha. Im Laufe des Jahres 2000 gingen die letzten, einst für die Versorgung der Stadt so wichtigen 20-kV-Leitungen (starke Kupferkabel aus dem Jahr 1928 / 29) vom Pumpspeicherwerk nach Dresden außer Betrieb. Damit endete ein Kapitel Stromgeschichte für Dresden nach über 70 Jahren. Der Einspeisung aus Niederwartha, auch über das UW Cossebaude, hatte Cotta – trotz interner örtlicher Netzprobleme – aus übergeordneter Sicht eine relativ sichere Stromversorgung zu verdanken. Die noch guten 20-kV-Kupferkabel mit ihrem Querschnitt von 185 mm² wurden teilweise in das neu entstehende 20-kV-Netz für Cotta, Briesnitz und Kemnitz integriert.

Die durch die Netzentflechtung beschleunigte Ablösung des 10-kV-Netzes im Raum Cotta war 1998 beendet. Damit stand der inzwischen aus der DEF, der Gasversorgung und der Wasserversorgung Dresden gegründeten „neuen“ DREWAG ein modernes 20-kV-Netz mit einer deutlich erhöhten elektrischen Verteilungsleistung für die Versorgung Cottas zur Verfügung. Die alten luftisolierten 10-kV-Anlagen mit ihren nicht mehr kurzschlussfesten Betriebsmitteln, wie Schaltgeräten und Rundkupfer-Sammelschienen, stellten für den Versorgungsprozess und das mobile Bedienungspersonal ein latentes Sicherheitsrisiko dar. Mit der Ablösung dieser Anlagen durch moderne 20-kV-Trafostationen (seit

1990 gemäß Vorkriegsbezeichnung als Umspannstationen wieder benannt) hat die DREWAG – Stadtwerke GmbH (Eintragung in das Handelsregister am 25. September 1997) die neuesten Sicherheitsstandards der Bundesrepublik Deutschland erfüllt.



Für die Netzgebiete des ehemaligen Elbtalwerkes Cossebaude außerhalb der Dresdner Stadtgrenze hatte die ESAG parallel zu den separaten Netzvorhaben des Dresdner Energieversorgers große Anstrengungen unternommen das alte 5-kV-Netz und das 10-kV-Netz Cossebaude abzulösen. Nach dem Jahr 2000 waren diese Netze komplett durch ein 20-kV-Netz, welches als gemischtes Freileitungs- und Kabelnetz betrieben wird, ersetzt.

Da diese ESAG-Netzteile vom 110/20-kV-UW Gorbitz der DREWAG gespeist werden, ist es folgerichtig, dass am 25. April 2001 das 20/10-kV-UW Cossebaude für immer „vom Netz ging“. Damit endete eine 101jährige Energiegeschichte

am Standort bzw. in Standortnähe des ehemaligen Kraftwerkes Elbtal Cossebaude.

Auch das Pumpspeicherwerk Niederwartha hat seit 2000 seine Rolle als direkter Einspeiser über Mittelspannungsnetze für die Region Dresden, Cossebaude und Freital verloren. Der Betreiber Vattenfall und die ESAG, die Teile der Schaltanlage nutzt bzw. besitzt, entschieden sich bei der Rekonstruktion der Anlagen auf eine direkte Mittelspannungsnetzeinspeisung zu verzichten. Heute wird die Pumpspeicherleistung in das 110-kV-Netz der ESAG und DREWAG sowie über längere Wege in das 380-kV-Netz des Energiekonzerns Vattenfall eingespeist.

Die Stromversorgung Cottas heute

Das heutige 20-kV-Drehstromnetz Cotta wird hauptsächlich vom 110/20/10-kV-UW Dresden-Mitte versorgt. Zwei 20-kV-Kabel führen in das Gebiet Cotta. Zusätzlich kann dieser Stadtteil über zwei Leitungen elektrische Leistung vom 110/20-kV-UW Gorbitz und über ein Kabel bei Bedarf von dem 110/20-kV-UW im modernen Gasturbinen-Heizkraftwerk Nossener Brücke beziehen.

Die in Cotta von den Haushalten und Betrieben, einem Gleichrichterunterwerk der Dresdner Straßenbahn und sonstigen Einrichtungen benötigte Elektroenergie beträgt in der Winterlastspitze maximal 1 % der für die Landeshauptstadt Dresden verteilten Gesamtleistung. Das überwiegend jetzt verkabelte 380/220-V-Niederspannungsnetz (0,4-kV-Netz) erhält die zu verteilende elektrische Leistung aus zwölf Umspannstationen. Diese Stationen sind alle mit gasisolierten Schaltanlagen ausgerüstet, zum größten Teil als so genannte Kompaktstation ausgeführt. In wenigen Fällen wurden die ga-

sisolierten Schaltanlagen und der Hermetik-Trafo für die Umspannung von 20 auf 0,4 kV in sanierte Kleinstationen (DDR-Produktion) oder sogar in ältere Baukörper von Umspannstationen aus dem 10-kV-Vorkriegsnetz eingebaut. Die eigentliche Kompaktstation besteht aus einem geschlossenen Gasraum für die 20-kV-Mittelspannungsschaltanlage, einen im Baukörper untergebrachten Hermetik-Trafo und die gut isolierte 0,4-kV-Niederspannungsanlage. Bedient werden kann die Station nach Öffnung der Türen nur von außen. Das Gas (SF₆ = Schwefelhexafluorid) ist ein so genanntes Schutzgas und hat eine hervorragende Isolier- bzw. Lichtbogenlöschfunktion. Deshalb können die Abstände zwischen den unter hohen Spannungen stehenden Leiter, Sammelschienen und Schalterpolen sehr klein gehalten werden.

Der Raumbedarf einer Kompaktstation liegt zwischen 14 und 28 % gegenüber herkömmlichen luftisolierten Anlagen. Der reine Schaltanlagenteil einer SF₆-Anlage ist bei gleicher Schaltzellenanzahl gegenüber herkömmlichen Anlagen um 90 % kleiner. Die zunehmende Raumnot in der Stadt und die hervorragenden elektrischen Eigenschaften haben



die Netzplanung der DREWAG bewogen, die Kompaktstation als Standard-Ortsnetzumspannstation einzusetzen. Ein großer Vorteil dieser Anlagen ist es auch, dass sie komplett mit Transformator beim jeweiligen Hersteller ausgerüstet wird. Danach braucht sie nur noch mit einem Lkw mit Kran zum Einsatzort transportiert werden und kann innerhalb weniger Stunden ins Netz eingebunden werden. Das Wartungsintervall derartiger elektrischer Systemelemente liegt jetzt auch nicht mehr bei vier Jahren, sondern kann auf 10 Jahre verlängert werden.

Eine zukunftsorientierte Entscheidung für die Stromversorgung Cottas ist die Verlegung von Polyethylen-Kabeln (VPE) mit Aluminiumleitern bei Leiterquerschnitten von 240 oder 150 mm². In den Umspannstationen kommen meist Trafos mit einer installierten Leistung von 630 kVA, seltener 400 kVA oder 250 kVA zum Einsatz.

Diese technischen Parameter sichern den Cottauern eine hohe Zuverlässigkeit in der Stromversorgung und für einen absehbaren Zeitraum auch keine Probleme bei einer eventuellen Steigerung des elektrischen Bedarfs.

Helge Edelmann

Wussten Sie es?

Eine schnelle Suppe mit einer langen Geschichte ...



Die Erbswurstbrühe hatte einen ganz besonderen „Siegeszug“ in der deutschen Küche. Grünberg

hieß der Berliner Koch und Fabrikant eingemachter Gemüse, der Erbsmehl, entfetteten Speck, Salz, Zwiebel und Gewürze in Pergamentpapierpatronen oder Wursthüllen füllte. Er soll seine Kreation für 105 000 Mark an den Staat verkauft ha-

ben, wo weit blickende Militärs die Bedeutung der gelben Wurst erkannten. Am 21. August 1870, kurz nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, wurde die Erbswurst als eiserne Ration erstmals an die Soldaten ausgegeben.

Der Bedarf stieg rapide. Erbswurstfabriken wurden aus dem Boden gestampft, die täglich 65 000 kg dieser neuen Delikatesse herstellten. Nun könnte man meinen, dass die Männer nach dem Krieg genug von der gelbgrünen Brühe gehabt hätten.

Die Vorteile liegen auf der Hand, die Erbswurst ist bequem, handlich, leicht und lange zu lagern, nahrhaft und billig. Die Zubereitung ist so einfach, dass selbst Männer damit zurechtkommen. Nicht nur Soldaten, auch Polarforscher, Gipfelstürmer und Wandervogel hatten fortan die Erbswurst im Gepäck.

Übrigens, Feinschmecker wissen das Gericht mit Wurst und Rauchfleisch aufzuwerten, noch heute schmeckt sie den meisten am besten aus der alten „Gulaschkanone“.

Ein gewissenloser Vater

Eine Kriminalgeschichte vom Vorabend des 1. Weltkriegs

Im Gerichtssaal waren am 2. April 1914 die Tribünen bis auf den letzten Platz gefüllt, als der Angeklagte Robert Gustav John hereingeführt wurde. Obwohl die Tat in das Jahr 1913 zurückreichte, gehörte der Prozess zum geradezu zwingenden Gesprächsthema in Cotta. John war 1894 in Cotta geboren und hatte auch hier die 34. Volksschule besucht. Erst nach dem Tode der Mutter hatte er das elterliche Haus verlassen und war zu seiner Schwester gezogen. Seine finanziellen Verhältnisse beschreibt der Redakteur der Elbtal-Abendpost wie folgt:

„John hat stets auskömmliche Stellungen mit gutem Lohne gehabt. Wiederholt hat man ihn auf Tanzböden und Rennplätzen angetroffen, woselbst er über seine Verhältnisse gelebt hat. Auch für seine Garderobe gab John mehr aus, als sein Lohn gestattete.“ Auf das weibliche Geschlecht schien er recht anziehend zu wirken. „Anfang des Jahres 1912 lernte John die Reißig kennen und knüpfte mit ihr ein Liebesverhältnis an, was nicht ohne Folgen blieb. Nach der am 9. August erfolgten Geburt zeigte die R. dem Geliebten an, dass er sie unterstützen müsse. Da John jede Unterstützung ablehnte und auch trotz Mahnung nicht zahlte, griff das Fürsorgeamt ein und forderte energisch auf, Zahlung zu leisten. Nunmehr trat eine Abneigung gegen die R. und deren Kind bei ihm ein. Es erwachte in ihm der Gedanke, sich das Leben zu nehmen, da er, wie er angibt, nicht der Vater des Kindes sein will.

darf man nach den Erörterungen der Voruntersuchung behaupten, er, John, habe den Gedanken in sich aufgenommen, das Kind aus der Welt zu bringen. Am 26. Oktober 1913 begab sich John nach der Wohnung der Reißig, bei welcher Gelegenheit er eine Flasche mit Schwefelsäure bei sich führte. Während er in der Wohnung der Reißig mit dieser unterhielt bemerkte er, dass die Flasche mit der Säure aufgegangen und die ätzende Flüssigkeit ausgelaufen sei. Ein Teil seiner Manteltasche war schon durchgebrannt. Als ihn damals die Reißig frug, was er in der Flasche habe, bemerkte John, es sei Medizin. Zu einer Ausführung ist es damals nicht gekommen, da ihm beim Anblicke des Kleinen Mitleid angekommen sei. Da er wieder zur Zahlung von Unterhaltsbeiträgen aufgefordert wurde, erwachte wieder in ihm der unglückselige Gedanke, dem Kind Schwefelsäure einzuflößen. Am 16. November begab er sich wieder in die Wohnung der Reißig. Unter dem Vorwande, aus der Küche eine Schuhbürste herauszuholen, schickte John die Reißig aus der Stube. Diesen Augenblick der Abwesenheit der Reißig benutzte John, dem im

des trat die besorgte Mutter und die Wohnungsvermieterin sofort in die Stube und entdeckten, das hier etwas nicht in Ordnung sei. Das Kind ist nach dem Friedrichstädter Krankenhaus gebracht worden, ...“



Das es sich bei der Erkrankung des Kindes um eine Vergiftung handelte, konnten die Ärzte sehr schnell feststellen. Der Vater des Kindes, John, geriet sofort unter Verdacht und wurde festgenommen. Noch kurz vor Ende der Verhandlung, bekam der Prozess eine Wendung. „Nach dem Gutachten des Sachverständigen Gerichtsarztes Dr. Oppe ist der Angeklagte, der früher öfter an Krämpfen und Lungenblutungen gelitten hat, als geistig minderwertig zu bezeichnen. Der Tod des kleinen Reißig ist, wie er festgestellt hat, nicht unmittelbar auf die Tat des Angeklagten zurückzuführen. Infolge der Einflößung der Schwefelsäure erkrankte das Kind an einer Lungenentzündung, der es schließlich erlegen ist. Die Frage nach Mord, wurde von den Geschworenen verneint. Die Frage, ob John vorsätzlich um die Gesundheit des Heinz Reißig zu schädigen, diesem Gift beigebracht und dadurch seinen Tod verschuldet habe, wurde von ihnen bejaht.“ Der Cottaer John wurde zu 13 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt, seine bisherige Strafflosigkeit hatte ihn vor einer lebenslänglichen Strafe bewahrt. (Elbtal-Abendpost 2. und 3. April 1914)



Gleichzeitig wurde von dem Angeklagten der Gedanke aufgenommen, das Kind zu erkranken, doch

Bettchen liegenden Knaben Heinz Schwefelsäure in den Mund zu gießen. Auf das Aufschreien des Kin-

Tom Henke